

Symposium

Theoriearbeit in bedrängten Zeiten

Symposiumsbeitrag zu: **Hubert Knoblauch**, Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden: Springer VS 2017, 438 S., gb., 49,99 €

Besprochen von **Prof. Dr. Tilmann Sutter**: Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie,
E-Mail: tilmann.sutter@uni-bielefeld.de

<https://doi.org/10.1515/srsr-2018-0025>

Schlüsselwörter: Sozialtheorie, Gesellschaftstheorie, Sozialisation, Medienforschung

Versuchen Sie einmal, Gelee mit den Händen vom Boden aufzuheben. Genauso schwer ist es, das vorliegende Werk zu packen. Es bleibt einiges hängen, es steckt durchaus Substanz vor allem in den Teilen zur Sozialtheorie. Aber vieles rinnt auch durch die Finger, insbesondere in den gesellschaftsanalytischen Erörterungen. Zwiespältige Eindrücke vermitteln schon die ersten Rahmungen: Auf der einen Seite will die Reihe, in der das Buch erscheint, sozialwissenschaftliche Wissensbestände weiterentwickeln und Texte von Dauer vorstellen. Der Autor selbst äußert im kurzen Vorwort Unzufriedenheit mit dem Diskussionsstand soziologischer Theorie, auf die das Buch reagiert. Verdienstvollerweise wird in diese Unzufriedenheit auch die eigene Theorie explizit mit einbezogen. Dass dennoch häufig auf zahlreiche, auch ältere eigene Arbeiten und solche nahestehender Kolleginnen und Kollegen zurückgegriffen wird, sei in diesem Zusammenhang aber doch vermerkt. Auf der anderen Seite werden hohe Ansprüche immer wieder dementiert: Das Buch sei, wie ebenfalls im Vorwort notiert wird, „nebenher in den bedrängten Zeiten“ entstanden, die vielfältigen Verpflichtungen eines Universitätsprofessors noch übrig lassen. Auch in weiteren Passagen wird vielfach auf Vorläufigkeit, Lückenhaftigkeit und den programmatischen, hypothetischen Status der theoretischen Überlegungen verwiesen, zudem auf umfassenden, noch ungedeckten Empiriebedarf. Ob hier ein Text von Dauer entstanden ist, das wird sich demnach erst noch zeigen müssen. Auch in der sachlichen Anlage ist diese Zwiespältigkeit erkennbar: Einerseits konfrontiert einen das vorliegende Werk nicht, wie das heutzutage gar zu oft geschieht, mit kurzatmigem Begriffsgeklingel. Vor allem in den allgemeinen Teilen zur Sozialtheorie schweben die Begriffe nicht vom Himmel, sondern die Lösung konstitutionstheoreti-

scher Probleme bildet die Grundlage für das gewählte Begriffsinstrumentarium. Andererseits aber wird in den gesellschaftsanalytischen Teilen die vor allem durch neue Medien und Digitalisierung angetriebene beschleunigte Dynamik der gesellschaftlichen Kommunikation zur zentralen Herausforderung für die Soziologie, der nur mit veränderten Begriffen und Analyseinstrumentarien beizukommen sei. Hier trägt der Text essayistische Züge mit vielen Unklarheiten in der Frage, wie die Plausibilität der Begriffe und Befunde einzuschätzen ist.

Grundlagen und Ziele der präsentierten Theorie werden deutlich benannt: Knoblauch geht es um Kommunikation als ein Prozess, in dem Gesellschaft gestaltet wird. Zwar muss sich in konkreten Gesellschaftsanalysen erst zeigen, was die „Gestaltung“ von Gesellschaft bedeutet. Aber man vermeidet so doch immerhin einen Pleonasmus, der vorläge, wenn man – wie Knoblauch an vielen Stellen – mit dem Begriff der „Kommunikationsgesellschaft“ arbeitet und dabei mit der Systemtheorie davon ausgehen würde, dass Gesellschaft aus Kommunikation besteht. Demgegenüber unterstellt die These, dass Kommunikation in der heutigen Gesellschaft eine zunehmend wichtige Rolle spielt, Gesellschaft umfasse mehr als nur Kommunikation. Freilich sollte dann auch grundlegend deutlich werden, was Gesellschaft außerhalb von Kommunikation sonst noch so alles ausmacht. Das führt dann in das methodologische Problem, ob auch außerhalb von Kommunikation liegende Bedingungen kommunikationsanalytisch zu behandeln sind und wie das zu bewerkstelligen wäre. Als Handlungstheoretiker sieht Knoblauch Menschen in Prozessen kommunikativer Handlungen an der Gestaltung von Gesellschaft beteiligt, wobei beide Seiten betrachtet werden: die Konstruktion von Gesellschaft durch kommunikatives Handeln und die Einbindung von Menschen in die Gesellschaft in diesem Prozess. Und wieder einmal, die ausgedehnten Debatten um die Theorie von Jürgen Habermas vor Augen, stellt sich die Frage, wie man vom Grundbegriff des kommunikativen Handelns zu einer Analyse der modernen, ausdifferenzierten Gesellschaft gelangt.

Im Rahmen der *allgemeinen Sozialtheorie* wird kommunikatives Handeln als Fundament des Sozialen bestimmt. Zunächst mag die sehr enge Anbindung des Titels „Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit“ an den Klassiker „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ irritieren. Und es wird auch schnell klar, das sich Knoblauch in der Tradition von Alfred Schütz, Peter L. Berger und Thomas Luckmann verortet. Was im Rahmen des von ihm vorgestellten „kommunikativen Konstruktivismus“ bzw. seiner Theorie des kommunikativen Handelns jedoch geändert werden soll, ist die sprachtheoretische Grundlegung der Soziologie, für die vor allem auch Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns steht. Der Autor scheint sich der Schwierigkeit bewusst zu sein, mit sehr prominenten und gut eingeführten Begriffen einen Unterschied zu den berühmten Vorläufern zu markieren: Hierzu erwarten die Leserin und den Leser allzu lang-

atmige einführende Bemerkungen. Zwar wird das Werk dezidiert als theoretische Abhandlung präsentiert, aber auf die Notwendigkeit eines veränderten Begriffs kommunikativen Handelns stieß der Autor auch und gerade in empirischen Arbeiten, in denen immer wieder der Status nichtsprachlicher Materialien und außersprachlich ansetzender Analysen zum Problem wurde. Und daraus versucht diese Theorie des kommunikativen Handelns Konsequenzen zu ziehen.

Eine wichtige Konsequenz haben die berühmten Vorbilder des vorliegenden Werkes sehr ernst genommen, woran auch Knoblauch dankenswerterweise anschließt: die *konstitutionstheoretische* Grundlegung von Begriffen und theoretischen Annahmen. Die Kernfrage ist, ob und inwieweit wir Sprache bei der Analyse von Sozialität voraussetzen müssen. Und dieses Problem der Voraussetzungen kann anthropologisch bzw. phylogenetisch oder, als eine einfachere und konkretere Möglichkeit, ontogenetisch rekonstruiert werden (93ff.). Damit rücken insbesondere frühe Phasen der Ontogenese und frühkindliche Sozialisationsprozesse in den Blick. Dass diese Vorgehensweise mittlerweile vergleichsweise wenig verfolgt wird, zeigt der Umstand, dass kaum noch – und schon gar nicht auf der Höhe gesellschaftstheoretischer Entwicklungen – Sozialisationstheorie betrieben wird. Zu meiner Studienzeit gehörte die noch zum Grundlagenstudium, und das entsprechende Angebot war Chefsache. Hinzu trat eine gründliche Beschäftigung mit anthropologischen Grundlagen der Soziologie. Leitgesichtspunkt war dabei die Frage, wie die Voraussetzungen entstehen, die in den soziologischen Grundbegriffen mitgeführt werden. So ist ein wesentlicher Vorzug von Knoblauchs allgemeiner Sozialtheorie eben dies: eine konstitutionstheoretische Grundlegung der eigenen Begrifflichkeit zu versuchen. Dazu bemerkt Knoblauch (94): „Angesichts der Bedeutung frühkindlicher Formen des Handelns und der Kommunikation für die sozialwissenschaftliche Forschung ist es verwunderlich, wie wenig sich vor allem die Soziologie mit einem ihrer Kerngebiete, der primären Sozialisation, beschäftigt hat“. Dem ist vorbehaltlos zuzustimmen: Für viele bildet dies wohl einen recht aparten und ungewöhnlichen Forschungsbereich in der Soziologie.

Frühe Sozialisationsprozesse verlaufen unter der Bedingung, dass die Nachwachsenden noch nicht sprechen können. In diesem Zusammenhang wird ein weiterer, hoch einzuschätzender Vorzug der gewählten sozialtheoretischen Vorgehensweise deutlich: Als zentrales Beispiel für nicht sprachliches kommunikatives Handeln wird die *Geste des Zeigens* näher untersucht, und dies wiederum wird als ein durchgehender roter Faden, als ein zentrales Bezugsproblem verhandelt, das immer wieder eine Verbindung verschiedener Überlegungen schafft. Es verdeutlicht im jeweils vorliegenden Kontext die Bedeutung vor- und außersprachlicher Handlungen und die Übergänge zum kommunikativen Handeln. Der Fingerzeig wird vor dem Spracherwerb beherrscht und erfüllt eine Mitteilungsfunktion, vollzieht sich gleichwohl auf der Ebene körperlicher Aktivitäten. Damit werden im

Fingerzeig sowohl zentrale Voraussetzungen als auch Körperlichkeit der Kommunikation deutlich. Das Zeigen benötigt keine Sprache, wohl aber einen Körper sowie Andere, „die mit uns in einem wirkenden und wahrnehmenden Zusammenhang stehen“ (101). Damit gewinnt, ohne hier in weitere Einzelheiten zu gehen, der erweiterte Begriff kommunikativen Handelns eine sachliche Grundlage, die über bloße Begriffsableitungen und Theorievergleiche hinausgeht.

Allerdings werden mit dieser Vorgehensweise entscheidende Fragen nicht gestellt: Warum alles auf die Einheit des kommunikativen Handelns ausrichten? Warum überhaupt mit Handeln beginnen und nicht mit Kommunikation? In den Erörterungen, in denen Knoblauchs Theorie kommunikativen Handelns sich von Alternativen absetzt, nehmen die Theorien von Habermas und Luhmann einen wichtigen Platz ein. Die Absetzbewegung vom Sprachzentrismus gestaltet sich dabei viel detaillierter und überzeugender als die teils assimilierenden, teils kritisch ablehnenden Bezugnahmen zur Systemtheorie. Die Frage, warum nicht mit Kommunikation statt mit Handeln zu beginnen, muss diese Theorie kommunikativen Handelns verfehlen, weil sie mit einem kommunikationstheoretischen Ansatz eine Fokussierung auf Sprache verbindet. Nun hat aber die Systemtheorie einen nicht auf Sprache fokussierten, voraussetzungsarmen und allgemeinen Kommunikationsbegriff entwickelt. Die Aufgabe, diese Alternative zu prüfen, wird umgangen, indem Luhmann fehlender Empiriebezug vorgeworfen wird – eine in einem reinen Theoriewerk erstaunliche und schon oberflächlich betrachtet viel zu einfache Kritik. Stattdessen wäre zu überlegen (übrigens auch für die Theorie von Habermas), ob die fehlende Empirie eine Unmöglichkeit oder eine Leistung darstellt, die prinzipiell möglich und erst noch zu erbringen wäre.

So sei mit wenigen Strichen folgende Alternative skizziert: Statt mit der *Einheit* des (kommunikativen) Handelns, könnte man auch mit der *Differenz* von körpernahen senso-motorischen Aktivitäten, wie sie das Verhaltensrepertoire von Säuglingen aufweist, und Kommunikationsprozessen in Form früher sozialisatorischer Interaktionen beginnen. Das Bezugsproblem ändert sich dann freilich: Im Zentrum steht nicht mehr die Frage, wie kommunikatives Handeln entsteht, sondern wie das Verhaltensrepertoire von Nachwachsendem und (in der Regel) der Mutter so koordiniert wird, dass sich Kommunikationen anschlussfähig halten. In diesem Prozess, und das ist die Pointe der frühkindlichen Sozialisation, werden den Verhaltensweisen des Nachwachsenden Bedeutungen zugeschrieben, und dies alles geschieht in einem organisierten und zyklisch wiederkehrenden Prozess (zu Einzelheiten vgl. Sutter, 2009: 156ff.). In diesem Zusammenhang beschreibt Jerome Bruner (1987) Interaktionsformate, in denen einfache Handlungsabläufe und Spiele eingeübt werden. Man kann, und nur darum kann es in den wenigen Andeutungen gehen, solche Untersuchungen identitäts- oder aber differenzlogisch lesen. Aus differenztheoretischer Sicht wird ausgehend von ei-

genständig ablaufenden Kommunikationen der Grundgedanke der *kommunikativen Konstruktion* des (sozialen) Handelns entfaltet (vgl. allgemein dazu: Schneider, 1994). Und wiederum mag die Ähnlichkeit der Begriffe irritieren: „Kommunikativer Konstruktivismus“, was immer man damit meint, ist alles andere als selbstevident und muss methodologisch geklärt werden. Die Frage, warum nicht mit Kommunikation beginnen, stellt die entscheidende falsifikatorische Prüfformel dar, die in der „kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit“ erst noch zu bearbeiten wäre. Sie durchzieht viele Erörterungen und stellt sich an vielen Stellen, wenn man einen Lektüreweg durch diese Theorie wählt, der sich an diesem Bezugsproblem ausrichtet.

Die weiteren Erörterungen des Zeigens mit dem Finger als Musterbeispiel für kommunikatives Handeln grenzt die Theorie von bewusstseinstheoretischen und intentionalistischen Verkürzungen ab und bestimmt Reziprozität als Kern von Sozialität. Es geht nicht nur um Kommunikation, nicht nur um subjektives Bewusstsein und Wahrnehmen, nicht nur um die körperliche Aktivität, die als eine Objektivierung beobachtbar und sozial relevant ist, sondern um Relationen dieser Bereiche (104ff.). In diesem Zusammenhang soll Subjektivität dezentriert, aber nicht aufgelöst werden. Während in der Systemtheorie die genannten Bereiche operativ geschlossen und nur strukturell miteinander gekoppelt sind, verbindet der Begriff kommunikativen Handelns diese Bereiche in einer Einheit. So kann gefragt werden, wie Wahrnehmung kommunikativ wird (125ff.). Der Umstand, dass Wahrnehmungen nicht nur durch soziale Erfahrungen beeinflusst werden, sondern kommunikative Formen der Objektivierung sein können, mache sie zu Teilen des kommunikativen Handelns (127). Riechen, Tasten usw. sind Aktivitäten, die verstanden werden könnten, und so hält Knoblauch scheinbar ganz auf der Linie der Systemtheorie fest: „Die Kommunikation muss also auf eine bestimmte Weise mit der Wahrnehmung gekoppelt sein. Ohne diese Kopplung an die Wahrnehmung kann Kommunikation nicht erfolgen“ (127). Der entscheidende Punkt ist jedoch: Auf welche Weise? Kopplung als Identität oder als Differenz? Letztlich geht es um einen erweiterten identitätslogischen Begriff der Kommunikation: Zwar sei auch bei Luhmann die Kommunikation von Sprachlichkeit abgelöst, zerfallen sei aber der Zusammenhang der Kommunikation zum Körper und zur Materialität der Zeichen (177).

Das zentrale Problem, das weiter oben schon kurz erwähnt wurde, besteht nun darin, von diesem erweiterten Begriff des kommunikativen Handelns zu einer *Theorie der Gesellschaft* zu gelangen. Wir zeichnen dazu – auch mit einigen Rückgriffen auf die allgemeine Sozialtheorie – das Vorgehen nach. Im ersten Schritt des gesellschaftstheoretischen Teils werden die Sequenzialität und Zeitlichkeit des kommunikativen Handelns erörtert sowie Verfestigungen aller Art wie Gattungen, Institutionen, Diskurse usw. beleuchtet. „Gesellschaft besteht“, wie dabei

deutlich werden soll, „aus der zeitlichen Fortsetzung von Sequenzen kommunikativen Handelns“ (293). Als Grundlage für den anschließenden gesellschaftsdiagnostischen Teil kommen räumliche Aspekte und Medien in den Blick der Gesellschaftstheorie. Mit der Ausweitung des Raumes kommt Medien und Technik eine zunehmend wichtige Rolle der Vermittlung kommunikativen Handelns zu. Mehr und mehr wird nun klar, dass der Unzufriedenheit mit dem Stand der soziologischen Theorie mit einer breit ausholenden, vornehmlich assimilierenden Theorie kommunikativen Handelns begegnet wird. Dabei werden Herausforderungen in den Blick genommen, die etwa von der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) und den Praxistheorien thematisiert und zum Programm einer erneuerten Gesellschaftsanalyse entwickelt werden. Sie treffen sich mit der Theorie eines erweiterten Begriffs kommunikativen Handelns in der Zielsetzung, zu einem umfassenderen und voraussetzungsärmeren Begriff des Sozialen zu gelangen und dabei Dinge, Körper, Natur und Technik mit einzubeziehen. So tritt neben die etablierte Vorstellung der Intersubjektivität, die eine Beteiligung menschlichen Bewusstseins an Kommunikationen und Handlungen zugrunde legt, die Interobjektivität als ein neuer Gegenstandsbereich.

Mit diesen neuen sozialtheoretischen Perspektiven teilt die erneuerte Theorie kommunikativen Handelns eine *Strategie der Ausweitung und Entgrenzung des Sozialen*. Dabei kann auf Überlegungen von Luckmann aus phänomenologischer Sicht zurückgegriffen werden, für die animistische Weltdeutungen und Anthropomorphisierungen etwa in Bereichen neuer Techniken und Medien reichhaltige Belege zu liefern scheinen (158ff.). Dieser Ansatz sei aber auf das einzelne Subjekt ausgerichtet, und er wird deshalb mit dem sozialisationstheoretischen Grundgedanken modifiziert, dass kleine Kinder, die Ereignisse und Dinge animistisch und beseelt deuten, schon vorher eine Sozialisation mit Beteiligung an Kommunikationen und mit sorgenden Bezugspersonen als ersten Objekten durchlaufen. Es müssen also Erfahrungen in sozialen Beziehungen sein, die animistischen Deutungen zugrunde liegen. Mangels ausgearbeiteter Überlegungen sieht sich Knoblauch auf Vermutungen angewiesen (160). Dabei muss es jedoch nicht bleiben, diese Vermutungen ließen sich mit einer eingehenderen Beschäftigung der sozialen und kognitiven Entwicklung im Kleinkindalter erhärten. Gerade weil eine andere Person das erste und dominante Objekt in der Welt des Kleinkindes ist (dazu Sutter, 2009: 141ff.), bilden sich animistische Formen der Erfahrungsverarbeitung aus: Objekte werden im Schema handelnder Subjekte, Ereignisse im Schema subjektiver Handlungen begriffen (vgl. Piaget, 1980). Noch schwerer wiegt ein weiteres Problem: Der Animismus, der eine schier grenzenlose Sinnhaftigkeit und Sozialität der Welt zum Ausdruck bringt und mithin einen Beleg für die Strategie zu liefern scheint, Sozialität auszuweiten und zu entgrenzen, taugt kaum für eine *wissenschaftliche* Bestimmung der Grenzen des Sozialen. Es handelt

sich um einen phänomenologischen Kurzschluss von Beobachtungen erster Ordnung auf Beobachtungen zweiter Ordnung.¹ Gerade weil Menschen die Welt in vertrauten Kategorien subjektiven Handelns deuten und dieses Weltverständnis erst schrittweise dezentrieren, entwickeln sie animistische Weltdeutungen bzw. durchlaufen Phasen animistischer Deutungen in der Ontogenese. (Spiritualistische, esoterische und daran angelehnte wissenschaftliche Bewegungen zeigen dann lediglich, dass viele Erwachsene und vermutlich auch manche Wissenschaftler diese Phase nicht vollständig überwinden.) Die Wissenschaft geht dagegen von einem dezentrierten Weltverständnis aus und fragt auf dieser Grundlage nach den Grenzen des Sozialen.

Eine strategisch zentrale Stelle einer erweiterten Theorie kommunikativen Handelns bildet die Verbindung von Körper und Dingen mit kommunikativen Handlungen: Hier fungieren die Begriffe der Objektivation und der Objektivierung als Scharniere. Körperliche Aktivitäten und Dinge rücken in einen gemeinsamen, intersubjektiv geteilten Fokus, sie werden zu Objekten wechselseitig wahrnehmbarer Wahrnehmungen. Diese Scharniere schaffen zugleich eine Verbindung zu Praxistheorien und der ANT, die auch Techniken und Dinge in Kategorien praktischen Sinns und handelnder Akteure fassen. Eine wichtige Unterscheidung insbesondere zur ANT wird durch den Begriff der „Intraaktivität“ (168) geschaffen, denn es geht nicht einfach um das Handeln von Dingen, Natur und Technik, sondern um die wechselseitigen Wirkungen, die beobachtet, beschrieben und gedeutet werden: Nur so kann das kommunikative Handeln auf die Welt der Dinge und der Technik ausgeweitet werden (169). Diese Teile der Erörterungen spielen eine wichtige Rolle in den späteren Überlegungen zur Medientheorie, die wiederum zentral ist für den abschließenden zeitdiagnostischen Teil der Analyse der „Kommunikationsgesellschaft“.

In den *medientheoretischen* Erörterungen werden Medien als vom Körper losgelöste Objektivationen bestimmt, auch hier erläutert mit dem immer wieder aufgenommenen Bezugsproblem der Analyse des Fingerzeigs (303ff.). Die fließende Grenze zwischen Technologien und Medien, ebenfalls bedeutsam für die Analyse der „Kommunikationsgesellschaft“, wird mit dem Begriff der Mediation gefasst. Die Materialität der Zeichen und ihre „Wirkzusammenhänge“ (315) sowie technische und dingliche Aspekte sollen jene Teile von Medien bilden, die mit dem Begriff der Mediation beschrieben werden. Die Etablierung und Veränderung

¹ Dabei stellt sich das Problem der Beziehungen zwischen Teilnehmer- und Beobachterperspektiven: „Entweder ist die Perspektive des Forschers eine beobachtende und insofern eben gerade nicht mit dem beobachteten Gegenstand geteilt; oder aber beide Perspektiven sind geteilt und damit identisch: dann gibt es in dieser Beziehung auch keinen Beobachter mehr“ (Bora, 1997: 235).

der Mediation wiederum soll mit dem in der aktuellen handlungstheoretischen Medienforschung in Mode gekommenen Begriff der Mediatisierung untersucht werden. Sehr pauschal ist von einer Veränderung der Rolle der Medien in der Gesellschaft und im Alltag der Menschen die Rede. Knoblauch hat strukturelle Veränderungen unterschiedlicher Aspekte von Medien wie Technik, Arten von Zeichen, Handlungsmodalitäten (wie Sprechen, Hören, Schreiben) usw. im Blick. Die grundlegende Annahme ist, „dass Veränderungen der Mediation und Mediatisierung des kommunikativen Handelns zu Veränderungen der Formen, Institutionen und Strukturen der Gesellschaft führen“ (316). Es folgt ein Schnelldurchgang durch die Entwicklung der Medien von Mündlichkeit über Schriftlichkeit und Druck bis zu den Massenmedien. Es ist zugleich ein Schnelldurchgang durch die Probleme handlungstheoretischer Begrifflichkeiten speziell im Bereich der Massenkommunikationsforschung: Statt die besonderen, rückkopplungsarmen Formen der Massenmedien mit ihren besonderen Leistungen und Beschränkungen zu analysieren, werden Begriffe wie parasoziale Interaktionen oder Quasi-Interaktionen als eine Art vereinseitigten kommunikativen Handelns beleuchtet.

Die Bedeutung der Mediatisierung für die Gesellschaftsanalyse wird unter dem Titel einer „Kommunikationskultur“ verhandelt. Und spätestens an dieser Stelle wird klar, dass auch eine erweiterte Theorie des kommunikativen Handelns in einige Verlegenheit gerät, wenn die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft und eines Systems der Medien zur Sprache kommt, dessen Kommunikationen sich von sozialen Interaktionen abgelöst haben. Das wird nur ganz kurz angedeutet, und für die Formulierung einer Gegenposition muss eine Fußnote erhalten, in der Massenkommunikation mit Anschlusskommunikation vermischt wird, um auch Massenkommunikation als kommunikatives Handeln erscheinen zu lassen (327f.). Sodann wird eine umfassende „Kommunikationskultur“ beschrieben, in der Produktions-, Vermittlungs- und Rezeptionsprozesse zusammenfallen, und in der kommunikative Gattungen gesellschaftliche Differenzierungsprozesse umgreifen. Massenmedien, so sei verschiedenen Ansätzen zu entnehmen, überspannen teilsystemspezifische Publikumsrollen und betreffen die gesamte „Kultur“ – was immer solch eine Formulierung bedeuten mag. Hier wie an vielen anderen Stellen der Erörterungen treffen wir auf eine Strategie der Unklarheit und Unschärfe: Einerseits wird die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft zugrunde gelegt, andererseits durch übergreifende Prozesse kommunikativen Handelns dementiert, abgeschwächt oder modifiziert (mehr dazu weiter unten).

Der abschließende Teil ist der *Diagnose der „Kommunikationsgesellschaft“* gewidmet. Die moderne „Kommunikationskultur“ führt in Prozessen der Digitalisierung, Interaktivierung und Ausweitung der Kommunikationsarbeit zunehmend zu einer „Kommunikationsgesellschaft“. Nun stellen die Digitalisierung und die

fortschreitende Mediendifferenzierung in unserer Gesellschaft zweifellos zentrale Herausforderungen für die Sozialwissenschaften dar. Insofern kann man der thematischen Ausrichtung der Gesellschaftsdiagnose einiges abgewinnen. Das Problem ist allerdings, dass sehr vieles nur kurz angeschnitten wird. Nach 330 Seiten Sozial- und Gesellschaftstheorie bleiben 70 Seiten für einen Rundumschlag, bei dem man als Leser um Orientierung ringt: Die „Kommunikationsgesellschaft“ betrifft Veränderungen der „Kommunikation zwischen den Menschen, zwischen den Menschen und den Dingen und zunehmend auch zwischen dinglichen Technologien“ (329f.). Und wiederum baut der Autor geschickt vor: Nochmals werden eingangs der Erörterungen Einschränkungen und Abschwächungen bezüglich des Status der Überlegungen ins Feld geführt. Es gelte, auch ohne fundierte Befunde auf Veränderungen aufmerksam zu machen, wobei die Hypothese der „Kommunikationsgesellschaft“ aus empirischen und theoretischen Überlegungen abgeleitet wird. Die „empirischen Ausprägungen“ der „bisher entwickelten Begrifflichkeiten“ (330) könnten nur angedeutet werden. Die Leser sind zur Vorsicht gemahnt – und die ist angezeigt. Wir werden nun durch ein Gewirr an Begriffen, Aspekten, Verbindungen und Beschreibungen geführt, das nur schwer überblickt und geordnet werden kann. Der historische Prozess der Mediatisierung wird als „Kommunikativierung“ bezeichnet. Die zunehmende Bedeutung der Kommunikation in der modernen Gesellschaft seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wird als „Diskursivierung“ beschrieben. Es wird auch deutlich, wie diese Diagnose entfaltet wird: Man würfelt andernorts eingeholte, empirisch gestützte Analysen mit eigenen Arbeiten und Arbeiten nahestehender Kolleginnen und Kollegen zusammen. In diesem Fall der „Diskursivierung“ handelt es sich um Richard Münchs Beschreibung einer Kommunikationsgesellschaft.² Statt aber solche mediensoziologischen Analysen vertieft zu betrachten, deutet Knoblauch lieber Befunde eigener Arbeiten an: Forschungen zeigten eine sich ausbreitende „Geschwätzigkeit“ (334), um gleich noch einen ganz anderen, fundamentalen Aspekt nachzuschieben: Diskursivierung im Rahmen der Ausdifferenzierung und Vermehrung von Massenmedien. Schon der nächste Satz führt uns dann auf die Ebene formaler Organisationen usw. Dass aus der Fülle an angedeuteten Befun-

2 Münch (1995) spricht von einer „Dynamik der Kommunikationsgesellschaft“, womit Prozesse des Medienwandels und der Zunahme und Beschleunigung medial verbreiteter Kommunikationsangebote gemeint sind. Damit geraten Auswirkungen massenmedial erzeugter Öffentlichkeit mehr und mehr außer Kontrolle. Recht idealistisch sieht Münch in nichtöffentlichen Diskursen Möglichkeiten der Einhegung dieser Dynamik. Diese Einschätzungen könnten z. B. im Rahmen der aktuellen kritischen Analysen der (Krise der) Öffentlichkeit von Kurt Imhof (2011) geprüft werden.

den und neuen Begriffen eine Programmatik für künftige Forschungen sichtbar wird, dieser Eindruck hat sich mir nicht aufgedrängt.

Ich nehme mir deshalb abschließend die Freiheit, einer Spur zu folgen, die mir sowohl für die Diagnose als auch die Folgerungen für eine, wie es im Schlussteil heißt, „Refiguration der Moderne“ zentral zu sein scheint: Immer wieder wird darauf verwiesen, dass Momente der „Kommunikationsgesellschaft“ wie vernetzte Kommunikation, Digitalisierung und neue Infrastrukturen die Grenzen der gesellschaftlichen Systeme (Wirtschaft, Recht, Politik, Massenmedien usw.) aufbrechen und überschreiten. Wie schon zuvor an einigen Stellen drängt sich auch in diesem Zusammenhang der Verdacht auf, dass die Theorie des kommunikativen Handelns mit der Diagnose der „Kommunikationsgesellschaft“ systematische und grundlegende Schwierigkeiten mit der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft hat. Es fiel ja schon bei der bisherigen Lektüre auf, dass die Abgrenzungen von der soziologischen Systemtheorie kursorisch und eher in Verlegenheitsform erfolgten. Ein Grund hierfür liegt darin, dass Knoblauchs Handlungstheorie keine Theorie gesellschaftlicher Differenzierung anzubieten hat. Dieser grundlegenden Schwierigkeit versucht er dadurch zu begegnen, dass er in der Theorie der funktionalen Differenzierung eine, aber eben nur eine Seite der Analyse moderner Gesellschaft sieht. Die Gesellschaftstheorie der funktionalen Differenzierung müsse deshalb ergänzt werden durch eine Theorie der *Relationierung durch Netzwerkbildung*, die eine zweite Logik gesellschaftlicher Strukturen etabliert (382f.). In diesem Zusammenhang ist von einer „Refiguration der Moderne“ die Rede, mit der „zwei unterschiedliche Ordnungsprinzipien der Gesellschaft vorliegen“ (383). Kommt hier noch die gesellschaftliche Systemdifferenzierung als erste Logik der Gesellschaftsordnung in den Blick, wird gleich anschließend – wiederum mit wenigen Andeutungen – dann aber doch pauschal die Gültigkeit der funktionalen Differenzierung hinterfragt (385). Mit Hinweis auf den Begriff der strukturellen Kopplung wird die erstaunliche Behauptung aufgestellt, damit ziehe die Systemtheorie selbst die funktionale Differenzierung in Zweifel.

Diese sehr weitgehenden und in Teilen selbstwidersprüchlichen Aussagen und Schlussfolgerungen werden mit dem bekannten argumentativen Fehler verbunden, nicht zwischen multireferentiellen, auf mehrere Teilsysteme bezogenen Organisationen und den funktionalen Teilsystemen wie Recht, Politik, Wirtschaft, Massenmedien usw. zu unterscheiden: Die „Klarheit“ der Systemdifferenzierung und die „Eindeutigkeit“ systemspezifischer Codes würden verwischt, Kommunikativierung per Digitalisierung und Vernetzung lasse Unternehmen und Großkonzerne bisherige Systemgrenzen überschreiten und ordne diese neu (364f.). Als Organisationen sind Unternehmen aber in der Regel auf mehrere Funktionssysteme bezogen, so dass diese Hinweise gerade nicht zeigen, dass und wie nur scheinbar operational getrennte Systeme dann doch Überschneidungsbereiche

etablieren. Wenn Richard Münch schon beim Begriff der Kommunikationsgesellschaft Pate gestanden hat, dann könnte er auch bei der Diskussion dieses Problems hinzugezogen werden: So hat er in der Tradition Parsons' auf Interpenetrationsbeziehungen verwiesen, die direkte Austauschbeziehungen zwischen funktionalen Teilsystemen ermöglichen sollen (vgl. Münch, 1997: 87ff.). Diesen Schluss hat er aus wechselseitigen Leistungsbeziehungen von Teilsystemen gezogen. Aus diesen Leistungsbeziehungen ebenso wie aus der Vermischung unterschiedlicher Systemebenen können jedoch gerade keine Hinweise für eine Entdifferenzierung gewonnen werden, wenn man das Verhältnis von operativer Geschlossenheit und struktureller Offenheit funktionaler Teilsysteme beachtet und daraufhin empirische Belege überprüft. Auch wenn es sich nur um eine „Skizze der Kommunikationsgesellschaft“ (383) handelt, die auf diesen Problemkontext der Analyse moderner Gesellschaft zuläuft, müsste an solchen Punkten doch wesentlich mehr investiert werden.

Gelee, das durch die Finger rinnt: Vielleicht trifft die Kritik die vorgelegte Theoriearbeit nur unvollständig, aber die Heterogenität der Begriffe und Aussagen erschwert eindeutige Lesarten des Textes, der aus Sozialphänomenologie, Theorie kommunikativen Handelns, Systemtheorie, Praxistheorie, ANT usw. schöpft. Mit dem abschließend ins Feld geführten Begriff der (Re-)Figuration wird kurzerhand die Unterscheidung von Mikro-, Meso- und Makroebene der Gesellschaft eingezogen und stattdessen die unmittelbare Verbindung von Subjekten und Institutionen behauptet. Die refigurierte Moderne zeichnet sich durch eine „Überlagerung“ der gesellschaftlichen Differenzierung durch Netzwerke aus (398). Diese Theoriearbeit reiht eine Großbaustelle an die andere, und die Frage ist, mit welchen Orientierungen und mit welchen Bautrupps diese Lücken geschlossen werden sollen. Trotz aller ehrenwerter und tiefgreifender Vorbehalte, die Knoblauch selbst äußert, trifft man doch auf kurzatmige Manöver, die nicht so recht zu einem versierten Theoretiker passen. Vielleicht kann man auf dieser Grundlage in bestimmten Bereichen Forschungspolitik betreiben oder in angrenzenden Disziplinen auf der Suche nach neuen theoretischen Perspektiven scheinbar vielversprechende Anregungen geben. Auch wenn man eine identitätslogische Handlungstheorie für eine aussichtsreiche Möglichkeit der Analyse moderner Gesellschaft hält, auch dann wäre der Weg zu einer Weiterentwicklung soziologischer Theorie noch weit. Unbenommen davon bleiben die weiter oben herausgestellten Vorzüge der Sozialtheorie. Und ja, sicher: Auch wenn man Theorien wie der ANT oder den Praxistheorien skeptisch gegenüber steht, so muss man doch die Relevanz vieler Themen und Probleme anerkennen, die diese Theorien motivieren. Und das gilt auch für die erweiterte Theorie kommunikativen Handelns: Wie sie, müssen wir uns Themen der Digitalisierung und neuer Formen der Kommunikation sowie damit zusam-

menhängender Fragen nach den Grenzen und einer Neubestimmung des Sozialen stellen.

Ich bevorzuge bei diesen Herausforderungen eine gewisse Vorsicht. In den sozialwissenschaftlichen Medienforschungen ab den 1990er Jahren führte die Faszination des neuen Mediums Internet zu begrifflichen Barrikadenstürmen und einer beträchtlichen Unordnung. Das zog umfangreiche Aufräumarbeiten nach sich. Dabei war es von Vorteil, wenn man die Massenkommunikationsforschung im Blick behielt, um nicht unkontrolliert der Faszination des Neuen zu erliegen. Es gilt zu vermeiden, die Welt neu zu erfinden und dabei alte Fehler zu wiederholen. Diese Haltung erscheint mir auch für die Fortführung der vorgelegten Arbeit ratsam. Theoriearbeit in bedrängten Zeiten: Bedrängt nicht nur durch die Anforderungen des Wissenschaftsbetriebes. Bedrängt auch durch viele Herausforderungen, vor die man sich durch neue gesellschaftliche Entwicklungen gestellt sieht. Bedrängt schließlich durch Anforderungen, mit der Dynamik dieser Entwicklungen Schritt zu halten, ohne bewährte Qualitätsstandards aufzugeben.

Literatur

- Bora, A. Sachlichkeit versus Verfahren? Einige methodologische Konsequenzen konstruktivistischer Wissenschaftssoziologie. In *Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik*; Sutter, T. Hrsg.; Westdeutscher Verlag: Opladen, 1997; pp 228–252.
- Bruner, J. *Wie das Kind sprechen lernt*; Huber: Bern, 1987.
- Imhof, K. *Die Krise der Öffentlichkeit. Kommunikation und Medien als Faktoren des sozialen Wandels*; Campus: Frankfurt/New York, 2011.
- Münch, R. *Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*; Suhrkamp: Frankfurt/M., 1995.
- Münch, R. Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme. In *Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft, Band 2*; Heitmeyer, W. Hrsg.; Suhrkamp: Frankfurt/M., 1997; pp 66–109.
- Piaget, J. *Das Weltbild des Kindes*; Ullstein: Frankfurt/M. u. a., 1980 [1926].
- Schneider, W. L. *Die Beobachtung von Kommunikation. Zur kommunikativen Konstruktion sozialen Handelns*; Westdeutscher Verlag: Opladen, 1994.
- Sutter, T. *Interaktionistischer Konstruktivismus. Zur Systemtheorie der Sozialisation*; VS: Wiesbaden, 2009.